



Greifswalder Geschichts-Wochenkalender.

28. November 1456: Der Priester Heinrich Witte vermachte der Universität eine Einnahme. — 1883: Errichtung der Herberge zur Heimat. — 29. November 1745: Die Universität erläßt eine Fachtboden-Ordnung. — 30. November 1917: Ein orkanartiger Weststurm zerstört die obere Hälfte des Rubenow-Denkmal. — 2. Dezember 1812: Der Sprachforscher Professor Albert Goefler hier geboren. — 3. Dezember 1714: König Karl XII. kommt, nachdem er wenige Tage vorher aus der Türkei in Stralsund eingetroffen ist, nach Greifswald und inspiziert die schwedische Garnison.

Adventsleed von Annemarië Schulten.

(Aus den nachgelassenen, bisher nicht veröffentlichten Poesien Alwine Wuthenows.)

Dor is se wedder
De schöne Tied
Bull Raub un Frieden,
Bull Müß' un Fliet,

Bull Kinnerjubel,
Bull Dellerfreud,
Bull Engelgrüßen,
Bull Ogenweid,

Bull Lichterglänzen,
Bull Himmelschienen,
Bull sel'ge Tränen,
Troß Not un Pien!

Wi spürt din Namen
All lang von stern,
Un as an 'n Heben
Vücht up en Schien.

So fründlich plinkbögt
Dörch Nebelgrau
As en leew Muder
Dien Blick uns tan.

Bet 't endlich lacht het
In 't Dog uns flor
Un lud des ropen:
Nu bün ic dor!

So wes' willkommen
Denn, schönstes Fest,
Mit dinen Goren
Bull Himmelsgäst,

Dorin se drögen
So männig Tran
Un Blomen streugen,
Wo Durnen stahn.

Wi willn di plegen,
Du Himmelsbot,
Entgegen di drägen
All unse Not,

Un Qual un Sorgen,
Auf heimlich Pien,
Bitt all des schmöllten
An dinen Schien,

Bet dat en Feder
Frohloeden ward,
Begg all sin' Not
An 't Waderhart!

Der schwedische Julbock von Hjalmar Fredlam.

Das Wort „Jul“ löst bei uns sogleich den Gedanken an Weihnachten aus, und unsere alte, vielfach noch geübte, aber augenscheinlich wie so manch anderes Wertvolles der „Neuzeit“, dem Moloeh mit leeren Händen, langsam zum Opfer fallende Sitte der „Julklappen“, hält das Wort „Jul“ lebendig. Noch! Wie lange?

Das Julfest war das höchste und freudvollste Fest der alten Germanen, das Fest der Wintersonnenwende. Der nun wieder beginnende Aufstieg der Sonne, ihr immer längeres Verweilen über dem Horizont, ihre zunehmende Wärmespendung, alles das erfüllte mehr noch als heute die damals noch fester an die Naturerscheinungen gebundenen nordischen Völker.

Als Symbol der am Himmel rollenden Lebenspenderin galt das vierstehige Rad, und unter dem Zeichen dieses Sonnenrades stand das Julfest. „Jul“ heißt im Schwedischen „Rad“. Jedenfalls war das Julfest das Fest der Freude über den Aufstieg der Sonne, und es wurde demgemäß durch ausgiebige Festgelage gefeiert.

Dieses Fest der „geweihten Nächte“, dessen alter Name sich bis heute in unserem „Weihnachten“ erhalten hat, gewann ein zweites Gesicht durch die Feter der Geburt

Christi, des Welterlösers. Ist nun auch das heidnische Gesicht dem siegreichen christlichen überall gewichen, so sind doch noch vielfache Spuren des ersteren nicht nur in Sprache und Gebräuchen, sondern auch in Symbolen vorhanden. Die im Volke seit Urzeiten tief verwurzelten alten Anschauungen leben immer noch und werden weiter leben, solange das große Himmelslicht, die Sonne, das Antlitz der uns umgebenden Natur und damit unser körperliches und seelisches Leben bestimmend beeinflusst.

Die Adventszeit, die Zeit der Erwartung, war den alten Germanen schon eine geheimnisvolle. Dunkle Gewalten, Zauber und Spuk trieben ihr Unwesen, als wollten sie in Ahnung des kommenden siegreichen Lichts den armen hilflosen Menschen noch einmal so recht ihre Macht zeigen, bevor es damit zu Ende wäre. Mit den einziehenden christlichen und aufklärerischen Zeiten verwandelten sich die unheimlichen Gewalten in Kinderschrecken. Die aufklärtere, mutwillige Jugend spielte nun selbst die Rolle der alten Dämonen; man legte schreckhafte Tiermasken an, tobte wie die „wilde Jagd“ und schreckte so die Kinder. Im Mittelalter waren sogar auf den Weihnachtstischen Tiermasken üblich. Sie sind verschwunden, aber was ist heute noch der „Niflas“,

der „Anecht Ruprecht“, der „Weihnachtsmann“ anderes als ein christlich gemilderter Kinderschreck?

Am stärksten ausgeprägt ist das Festhalten am Uralten anscheinend noch in Schweden. Im Sprachschatz dieses Volkes gibt es noch im Zusammenhang mit dem hjul (Sonnenrad) die Bezeichnung julhelg (Weihnachtsfest), julsalm und julsang (Weihnachtslied), julklapp (Weihnachtsgeschenk), julklappar (Weihnachtsgescherung), julgröt (Weihnachtsgrüße), julgris (Weihnachtsferkel) u. a., besonders aber julbock, den Weihnachtsbock, der dort ungefähr die Rolle unseres „Weihnachtsmanns“ spielt.

Dieser Julbock ist, gerade wie bei uns der Weihnachtsmann, während der Adventszeit überall in Schaufenstern, auf Weihnachtsmärkten usw. ausgestellt. Ob er einen Widder oder einen Ziegenbock darstellen soll, ist nicht ohne weiteres zu sagen. Bald hat er die gestreckteren Hörner eines Ziegenbocks, bald die rundgebogenen eines Widders. Die ganze Gestalt ist aus Stroh geflochten und mit roten Bändern als Schmuck umschlungen. In allen Größen ist er zu haben, vom kleinen handhohen Böckchen bis zum lebensgroßen Bock, auf dem kleinere Kinder reiten können. Immer aber sind die gewaltigen schreckhaften Hörner das Auffallendste an

ihm. Welche Beziehung hat nun dieses Tier zum Weihnachtsfest?

Eine Erklärung dafür ist dafür nicht ganz sicher zu geben. Da aber dieser Bock seit Jahrtausenden immer wieder in irgendeiner Form auftaucht, so ist sein Ursprung im alten germanischen Heidentum zu suchen. Darauf weist auch der frühere Brauch hin, daß junge Leute sich als Böcke verummumten, sich Schwanz und Hörner ansteckten, eigenartige Spiele aufführten und durch ihr tolles Wesen die Kinder in Furcht und Schrecken versetzten. Sie verkörperten also eine jener dunklen Mächte, die in der „Zeit der Erwartung“ ihr gespenstisches Wesen treiben sollten. Noch mehr aber beweisen die bei diesem Treiben gesungenen Lieder den heidnischen Ursprung, da sie ebenso wie die Handlung der Spiele an die alte Wintersonnen-

wende erinnern. Spiele und Gesänge sind verschwunden, der Bock ist geblieben, wenn auch nur ein aus Stroh geflochtener. Wie der Eber dem altgermanischen Fruchtbarkeits- und Sonnengotte Fro oder Freyr geheiligt war, und der Zuleber beim Julfeste eine große Rolle spielte — noch heute ist der fetter, mit grellbuntem Seidenpapier geschmückte Schweineschinken das Hauptgericht zur schwedischen Weihnacht, und davon, ob er gut geraten, hängt häufig die ganze Feststimmung ab; und auch in Deutschland formt man das eigentliche Weihnachtsgebäck, das Marzipan, mit Vorliebe zu Schweinchen und Leberwürsten, das Brot des christlichen Markus, Marci panis, also zu Formen des heidnischen Zulebers, und bringt damit unbewußt das christliche und heidnische Gesicht des Julfestes zum Ausdruck

— so war der Bock dem altgermanischen Gotte Thor geheiligt, dessen Wagen von zwei Böcken gezogen wurde, und siehe da: auch in den schwedischen Schaufenstern ziehen zur Julzeit als Gabenbringer zwei Zuleböcke die Wagen mit den Weihnachtsgeschenken!

Wahrscheinlich ist also der Zulebock eine letzte Erinnerung an den Gott Thor, und ward im Laufe der Jahrhunderte in der spukhaften Adventszeit unter der mildern Hand des erleuchteten Christenglaubens zum Kinderschreck und schließlich zum adventlichen Weihnachtsliebhaber der Kinder, dem in seinen Hörnern immer noch etwas Drohenbes anhaftet, ähnlich dem deutschen Weihnachtsmann, vor dem die Kleinsten auch immer noch eine gewisse Scheu haben.

Das geht all natürlich tau Von W. Gladrow.

Oh Paster Bernicke in Grot-Biswiz was en Paster ahn Fehl un Ladel. Nisch blots dat hei en Sün- un Festdage sin välen Lanhürers ut dat grote Kirchs-pill in'n Ganzen, un, wenn heit för nödig bekümm, jeden Einzelnen bekümmers den Text les' un utenannersetz', of alle annern geistlichen Oblegenheiten, as Trugen, Döben un Begräbnissen, gewissenhaft erfüllen ded, nee, heit nehm of Deil an dei persönlichen Schicksale, dei sich in sin Kirchs-pill asspälten. Sei wüßt in dei Gemeind in jeden Husholt sühr genau Bischaid, wüßt vör allen, wur Jeden de Schaid drückt, un stümm nah Kräften Jeden mit Nat un Dacht taur Eid. Dat erkennt denn of dei Lüüd an, un, as dat so schön heit „Leim erweckt Gagenleim“, so würen dei Buren tau den Entschluß kamen, ehren Paster taum Dank för sin menschenfründlich Wirken dei ganze grote Parrhauw, woll dicht bi vierhunnert Morgen, unentgeltlich astaumeraceln. Un dat harn sei würklich usführt. Un de Paster har sin' helle Freud' dorum hatt. Uem so mihr, as bei sin' Parrhauw süßwät bewirtschafte den. Hei was nämlich, so wiet em sin Parrberaup Respit leet, Landmann mit Liew un Seel. Un dat Mergeln wirkt Wunder. Bekümmers schint dat, as wenn dei witten Aruten, dei sünt immer en bäten unsäfer un kannkaeich würen, up den frisch mergelten Boden absünderlich Ort harn. Un aewer Johr brüllten sei förmlich. Glücks von vörherin harn sei as 'ne Deck stahn, un as sei blängten, schint dat von sün as 'ne recht egale, schöne Suci-landschaft mitden in Sommer. Un so harn sei denn of naher Pahl ansetz', dat binah för luder Pahl nich Blatt noch Rank tau sehn was. Kort, dat was 'ne reine Pracht. De Herr Paster maft denn of natürlich keenen Spawiergang up sin Feld, ahn dat hei sin' Aruten besocht.

Un denn kem de Aust. Un of för dei Aruten kem de Dag, wo dei Seis twischen ehr rüsch.

„Nu noch en poor Dag' gaud Wäder“. So dacht de Paster, „un sei sünt unner Dack un Fad.“

Aewerst dat kem mal wedder anners; dei gauden Dag', so as de Paster sei sich wünscht här, blewen weg. Gen's Nachts kem en heftig Wäder mit sneren Regen rup. Dat Wäder tög vör aewer, aewerst de Regen höl noch männig' Dag an. Un as bei endlich nahlet, un 't Wäder wedder upflort, würen doch dei Aruten noch

immer dörrch un dörrch quatschnatt. Sei müßten noch Tid taum Drögen hewmen. Un dat gründlich. Un as sei binah drög würen, kem en frisch Wäder mit frischen Regen. Oh Paster Bernicke was ganz vertwiefelt. Ein' schönen, schönen Aruten! Alltaunag, dat wüßt hei, hülen sei bit nich ut. Würden sei tau oft natt un drög, denn pahlten sei ut, un dei Segen blew huten up't Feld. Un un würen sei endlich wedder so leidlich, aewerst hei har sei all führen laten müßt, dormit dat innerst Deil of an Lust un Sünm kem.

Na, un was dat mal wedder Sünndag. Den Herrn Paster drew dat, hei müßt vör dei Predigt irst noch mal nah sin Aruten. Un bi't Nahhugahn dacht hei so bi sich, „nu hilt noch gaud Wäder, denn kannst du sei morgen inführen.“

„Dei Klocken klingen, de Kirch güng an. De Herr Paster prädiget aewer den Text 1. Buch Moses 8, V. 22: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Den Sünmenschin bedacht hei bekümmers fründlich. Un nahdem all't anner erlediat wir, dei Dank- un Segensprüch' för Geburten un Starw-fäll, dat Upgebott von dei Lichtsünigen, dei sich in't „lang Johr“ begäwen wullen, schickt hei sich an, lud dat Wadderunser tau läden, as sich dat gehürt. — Dat gescheg früher von dei Kanzel ut. As hei so ungesüß in dei Mirr was, bi dat leime tägliche Brod, sweg hei mit ees still. Na, 'ne lüüt Kunstpaup' is jo allenfalls erlaunt. As bes' Paus' aewerst länger un länger würd, würden dei Lüüd ringsüm in dei Kirch upmarsam un keken verwunnert nah dei Kanzel rup nah ehren Paster. Un wat sei dor seggen, was sonderbor nau. Oh Paster Bernicke stümm dor haben mit gefolge Hänn', har dei Dogen schreg nah haben up dat grote Kirchenfenster gegenaewer von dei Kanzel richt' un sweg rein still. Ne lange Tid. Dei Lüüd süngen an, unruhig tau werden, ehren Paster sin Dogen harn so'n stieren Udruck, dat was binah ängstlich antan-fiken, hier un dor entstümm Fläktern. Endlich, endlich, dei Lüüd würd bet Tid en Johr lang, ruht de Paster tanfam. Hei kek sich ganz verfürst in dei Kirch ün. set't en poor Mal an, as ob hei wat seggen wull, sweg aewerst immer wedder still. Dei Lüüd würd immer ängstlicher tau Mand'. Endlich aewerst rappelt bei sich up, fung dat Gebet wedder ganz von

vörn an, un sprökt dat un ahn tau stöcken un glatt hen bet taum Amen.

Un 'n Abend sprökt hei bi en ollen Buren in dat Nahwerdörp Lusentin vör, wur hei mit Wörleim un Hsters en bäten tau Gast was. Un wil nah Paster Bernicken sin Ansicht of en Paster, wenn hei nich grad den Talor anheht, Wüsch unner Wüsch sin dürst, so vermad't hei of 'ne lüüt Partie Postung nich. Dat was vördem in dei' Gegend dat bileimte Kortens-pill. As sei dor nu ün den Kortens-bisch sitten, fröggt de Paster mit ees den ollen Buren, den hei immer dei Jhren-Andred „Vater“ günt:

„Sagen Sie mal, Vater, ist Ihnen heute in der Kirche etwas aufgefallen?“

De Oh was den Paster nich blödd, 't was of uterdem nich sin' Gemohnheit, ut sin Hart 'ne Mördergruw tau maken, hei seggt also fort un blüdig:

„Ja, gewiß, Herr Paster, uns alltaunagen is dat upfallen. Sei blewen hüt jo midden in 't Wadderunser haken. Wat was denn los?“

„So“, seggt de Paster, „also doch, ich hatte gehofft, es würde weiter nicht aufgefallen sein. Ich will Ihnen die Sache in ein paar Worten erklären. Sie wissen ja alle, so'ne Erbernte bei häufigem Regen ist 'ne kitzliche Sache. Allzuviel können die Dinger nicht vertragen, zumal, wenn sie schon mal gewendet sind, wie das mit meinen der Fall war. Nun aber war das Zeug so leidlich trocken und morgen hätte ich sie einfahren können. In dieser Hoffnung und mit diesem Voratz ging ich heute morgen in die Kirche. Als ich nun aber beim Vaterunser den Blick so von ungefähr auf das Kirchenfenster richtete, gewahre ich plötzlich, daß außenseits der Regen in Strömen an dem Fenster herniederläuft, und da war unwillkürlich mein erster Gedanke: „Nun sind deine Erbsen flöten.“ Diese plötzliche und schmerzliche Wahrnehmung und Erkenntnis hat mich momentan derartig verblüfft und benommen, daß ich sehr wider eigenen Willen den Faden verloren habe. Als ich mich wieder auf mich selbst besann, wußte ich leider nicht, wo ich aufgehalten hatte, und mußte, wie Sie ja gehört haben, noch mal von vorne anfangen. Ist das so unverkündlich?“

„Bewohre“, tröst't em de Oh, „wat wull dat, Herr Paster, 't geht allens natürlich tau!“

Karl XII. in Stralsund und Greifswald.

Die für Schweden unglückliche Schlacht von Pultawa (Sommer 1709) hatte den heldenmütigen, aber eigensinnigen Karl XII. zur Flucht nach Bender in der Türkei genötigt. Fünf Jahre hatte er hier unter mancherlei Abenteuern zugebracht, als er plötzlich Anfang Nov. 1714 die Türkei verließ, begleitet von seinen treuen Obersten Rosen und Düring.

Alle drei hatten falsche Namen angenommen und waren in ihrem Passe als Königl. Schwedische Hauptleute bezeichnet: Der König trug eine dunkle Perücke und einen braunen mit weißem Rajah gefütterten Rock und war im Passe als Capitain Karl Frisch aufgeführt. Rosen konnte die Mühseligkeiten der angestrengten abenteuerlichen Reise, die Tag und Nacht

größtenteils zu Pferde fortgesetzt wurde, nicht aushalten und mußte zurückbleiben. Der König und Düring gelangten über den Roten-Turmpass, Hermannstadt, Stuhlweissenburg und Ofen glücklich nach Wien, dann weiter über Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Kassel, Braunschweig, Güstrow, Loitz und Tribsee nach Stralsund, das nach vier-

erreicht wurde, nachdem ein Weg von 286 deutschen Meilen zurückgelegt worden war. Die Reise von Bender nach Straßund hätte auf kürzerem Wege bewältigt werden können, wenn die Reisenden nicht russisches, polnisches, sächsisches und preussisches Gebiet hätten vermeiden müssen.

Inzwischen hatte der General Dücker in Straßund das Putzbusser Haus für den König einrichten lassen, wie überhaupt alle möglichen Anstalten getroffen waren, den König feierlich zu empfangen. Doch alle diese Vorbereitungen waren vergeblich.

In der Nacht vom 22. auf den 23. November langten der König und Düring mit einem Begleitzer von Trißsee vor dem Trißseer Tore an und verlangen dringend, daß die Wache dem wachhabenden Offizier melde, zwei vom Könige abgefertigte Couriere wären da, die sofort in die Stadt gelassen sein wollten. Der Offizier antwortet, sie könnten nicht eher als zur gewöhnlichen Zeit — des Morgens — eingelassen werden. Beide Reisende verlangen nun unwillig sofortigen Einlaß mit der Begründung, daß sie äußerst wichtige Schreiben vom Könige bei sich führten. Darauf fertigt der wachhabende Offizier einen Corporal an den General ab, der auch sogleich zurückläßt, man solle den Courieren die Thüre öffnen und sie ohne weiteres Verhör in die Stadt lassen.

General Dücker hat sich indessen angekleidet, um ihnen entgegenzugehen, doch bevor seiner Haustür trifft er Beide und nötigt sie, näher zu treten. Kaum hat Karl XII. einige Worte gesprochen, da erkennt Dücker trotz der Vermummung

seinen König, der nun zum erstenmale seit länger als zwei Wochen sich entkleidet und in ein Bett legt, nachdem ihm die Stiefeln von den angeschwollenen Füßen geschnitten.

Des folgenden Tags, am 23. November, erteilt der König sämtlichen Generalen und Offizieren, dem Magistrat und der Geistlichkeit Audienz, und reitet vor- und nachmittags, überall vom jubelnden Volke mit Freudenruf bewillkommnet, umher. Schon am Sonnabend erläßt er an mehrere auswärtige Höfe Schreiben, worin er seine Ankunft in Straßund meldet. Am nächsten Sonntage besucht er vor- und nachmittags den Gottesdienst in der Nikolaikirche, um dem Könige aller Könige seinen Dank darzubringen. Der Superintendent D. Lucas Schröder hielt die Hochpredigt. Ein „Herr Gott dich loben wir“ schloß die ergreifende Feier.

Nachdem der König noch das Innere der Kirche besahen, durchritt er mehrere Straßen der Stadt, überall von hochfreuten und zu Tränen gerührten Untertanen umgeben, die er freundlich nach allen Seiten hin begrüßte.

Die Stadt Straßund wurde auf manigfache Weise vom Könige zum Andenken an diese Begebenheit belohnt, wofür die Stadt durch eine ansehnliche Abgeordnetenschaft aus ihrer Mitte dem König dankte.

Bald wurde auch durch mehrere Denkmünzen des Königs Rückkehr verewigt.

Ueber eine Truppschau, die der König in Greifswald während dieser Zeit vornahm, berichtet ein zeitgenössischer Straßunder Chronist wörtlich:

„Den 7. Dec. früh um ¼ 6 Uhr erhö-

ben sich S. R. M., begleitet von dem Herrn General Föder und einigen andern Generalen von hier nach Greifswald, allwo S. R. M. um ¼ 8 Uhr anlangten und sofort das vor dem Thore daselbst rangirte Infanterie-Regiment des Herrn General-Major v. Stuart unter Commando des Herrn Obristen Trautvetter in hohen Augenschein nahmen. Hierauf ritten S. R. Maj. unter der Folge einer großen Menge Menschen in Greifswald, traten beim Burggrafen daselbst, Herrn Carvanen, ab, und nach eingenommenen Mittagmahle brachen S. R. Maj. mit dero Gefolge um 12 Uhr von daumen wieder auf und fanden sich bei uns in Straßund um ¼ 2 Uhr Nachmittags — also in 7 Viertelstunden — glücklich wieder ein.“

Zum Schluß sei der Curiosität wegen noch erwähnt, daß dieser Chronist, der über alle möglichen täglichen Ereignisse jener erregten Zeit kurzzeitig berichtet, äußerst schlecht dafür bezahlt worden zu sein scheint, denn mitten in seinen Berichten sagt er:

„Es wäre zwar ein Vieles, so täglich merklich passiret, anhero zu notiren, aber weillen mein Salarium hiervor so gar geringe, werde ich daran überdrüssig.“

Immerhin fährt er fort in seiner Chronik, um aber schließlich mit den Worten abzubrechen:

„Es wäre dieses viel weitläufiger zu notiren; ich lasse aber Solches demjenigen zu verichten über, der mehr Geld als ich dafür bekommt.“

Woraus zu ersehen, daß auch damals schon die Kopfarbeiter schlecht honoriert wurden. U.

Jochen, min Hund Eine kynologische Studie von M. Müller-Brählerl.

Min Jochen is 'n feinen Hund,
Vör allen Dingen kerngesund,
Ad intelligent un talentiert,
As dat för minen Hund sich hört.
Blots een Deil is mi gornich recht:
Het is, as man gebildet seggt,
Illegitim, — unehelich, —
Mit sinen Stammbom stimmt dat nit.
Doch is mi dit uk oft verquer, —
Wat kann de arme Hund dafür?
Wenn man von Schuld dor snacken wullt,
Denn is doch blots sin' Wadder schuld,
Dat dei sich so verpempem ded
Un gänzlich Rang un Stand verget.

Minke von Flandern nennt sei sich, —
Untadelig un adelig;
'ne Ort von holländisch Schäperhund,
So as man selten bi uns fund.
Seemann Heine Wiedenkom,
Bröcht sei mi ut Amsterdam,
Dor wir sei em, as hei mi säb,
Nahrönt von morgens fröh bet spät ...
Ob woßr, ob nich, wen kümmerit dit?
Up jedes Fall, hei bröcht sei mit.
Doch was hei jüst tau Hus an Rand,
Dor makte sei em grote Schand,
Un let sich ohne Nucht un Sinn
Juris mit 'n Irken, Bekten in.
Woher sin' Fohrt, wes Nam un Ort, —
Dat het hei keinen apenbort;
Hei hüllte ganz in Dunkel sich,
Un nig Genaes weit man nich.
Jedoch der Bluch der Unmoral? —
Mit elben Kinner kem sei dal!

Dat wir ehr trstes Wochenbett,
Man nich, förn Anfang doch ganz nett?
Sei süßen wir ganz konsterniert,
So schrecklich het sei sich verjeht!
Dat wir 'ne schöne Kasselband
Von Form un Farwen allerhand,
Sowiet ganz lustig antansehn, —
Man leider, echt wir gornich ein!
Dat heit, de eine Lütte Setter,
Dei ähnelte ganz dei Mama,
För den würd id de Lebensretter,
Un „Jochen“ nennt id em, süß dal
Hei het en brunes Rigerfell,
En schlankes, drahtiges Gestell,
Poor Dgen, sanft un schlau tangliet,
Un in sin'n Swanz, dor ligt Musf.
Un blots dei Uhren, — ach, dei Uhrn,
Doran is jedes Wurt verlurn!
Dalluhren het hei, — ion Skandal!
Jä arger mi noch dot un dal!
Wat nügt en Hund mi, noch so nett,
Wenn dese Hund Dalluhren het!
Jä kam dor gornich aewer hen.
Dat heit, mitanner, denn un wenn
Nicht het sei hoch, — D Rinnings, Süb,
Wur elegant het denn utföhrt,
Wur echt un raffig un famos!
Un manchen gev mi all den Trost,
Hei kreg gewiß noch steile Uhrn,
Doch ded dat oft en Johr lang durn.
Ja, Pustekohl, dat Johr is rümmer, —
De Uhren hängen noch as kümmer
So dallerig un mallerig,
Un eine Hoffnung givt dat nich.
Jedweder süßt von firm sofort:

En Matel ligt up sin Geburt,
Jüst as 'n groten, sweren Pladen.
Un daut j' noch so leiwlich snaden,
Dat hei doch dafür gornich kunn,
Un hei wir jüst so'n schönen Hund,
Un ionen schlauen gev noch keenen, —
Gacht af, id weit, wur j' dai meeren!
Ganz heimlich un von Herzensgrund
Verlacht j' minen armen Hund.
Dat allerbeste wir entchieden,
Em tau koupieren un besnieden,
Denn wüßt mit einmal keiner mehr,
Ob hei woll echt, ob unecht wir.

Doch Rinnings, heßt keen Kümmeris, —
Min Jochen blint, so as hei is.
Dat gev 'ne schöne Entederi
Wang Minschen un mang Beih, pfui twie,
Wenn jeder süll mitmal beschnieden,
Wat nit an em ganz rasserein!
Ja, id behaupt' dor ganz entchieden,
Ganz unbesneden blew nich ein!
Schient oft de Wadder noch so echt,
Jedoch dei Görn, — id weit nich recht!
Von Aehnlichkeit is keene Spur,
Fuhdrüllig spelt oft dei Natur.
De Düwel sall dor Klauk ut kriegen!
Wi willen leiwerst still von swiegen,
Süñt kümmt noch allerlei tau Sprak, —
Un dat is sone Sat, seggt Knak. ...

Un dorüm, wiel 't mi mal so is, —
Un trotz Verdruß un Argernis, —
Bekrittelt uk dei ganze Welt sei, —
Min Hund het Dalluhren un behält sei.

Die letzte Zunftrolle der Maurer in Greifswald Mitgeteilt von Oppidanus.

Von den vielen Greifswalder Zunftrollen, welche die Mitglieder der Innungen zur Regelung des Verkehrs untereinander und mit der Einwohnerschaft beschlossenen haben, hat der verstorbene Gynastialprofessor Dr. Krause im Jahre 1898 die älteste Zunftrolle, umfassend die Jahre von 1397 bis 1541, in einer Beilage zum Jahresbericht des hiesigen Gymnasiums veröffentlicht. Da man aus den Zunftrollen nicht nur einige Kenntnis

erhält von dem gewerblichen und kulturellen Leben und Treiben der betreffenden Zünfte, sondern auch von mancherlei behördlichen Verordnungen und Einrichtungen, so mag die vorliegende jüngere Rolle, neben den älteren, auch einiges Interesse enthalten; es sind dieses die letzten Innungs-Artikel, die für die Genossen des hiesigen Maurerwerks erlassen sind.

*

Wir Bürgermeister und Rast der Stadt Greifswald vor uns und unsere Succesores in officio Uhrkunden und bekennen Hiemit und in Kraft dieses demnach die Rolle des Amts der Maurer hieselbst revidirt worden, und selbe in vielen Stücken geändert werden müssen, folglich die Nothdurft erfordert, daß gedachtem Ampte eine neue Rolle ertheilet werde; Solchemnach haben wir nachfolgende, nach jetziger Zeit Umständen

eingeschriebene und verbesserte Note für das Amt der Maurer, jedoch mit Vorbehalt selbe nach Befinden zu vermehren, oder zu vermindern, oder gar wieder aufzuheben, hiemit ertheilen und bestätigen zu wollen.

1. Wenn ein Junge das Maurer Handwerk lernen will, soll er Zuvörderst ehe er eingeschrieben wird, seine eheliche Geburt durch einen Geburts Brief, welcher in die Amtsrolle zu legen, bescheinigen.

2. Soll er drey vollkommene Jahre zu lernen schuldig seyn, und nicht ehe vor einen Gesellen angenommen werden, auch während seiner Lehr-Jahre sich treu und fleißig bezeigen, wobei aber der Meister zugleich angewiesen wird, den Lehrlingen besonders zur Winterszeit, oder wenn sonst nichts zu thun, zum Heißen getreulich anzuführen und nach seinem besten Wissen ihm die Gründe der Bau Kunst beizubringen.

3. Vor das Einschreiben erlegt er überhaupt vier Rthlr. wovon 2 Rthlr. 24 Ifl. in die Amtsrolle fallen, und die Alterleute 1 Rthlr., der dem Ampte zugelegte Notarius aber 16 Ifl. und der Ampts Bothe 8 Ifl. bekommen, sonst ist er mit ferneren Unkosten nicht zu beschweren.

4. Wenn ein Junge seine drey Jahre ehrlich ausgeleinet, wird er von dem Ampte ausgeschrieben und freigesprochen, da er denn an Auschreibens-Gebühr gleichfalls vier Rthlr. bezahlet, welche wie beim Einschreiben vertheilt werden, und darff er sodann auch kein vier, Schild und dergleichen geben. Vor den Lehrbrief, welchen er sofort lösen muß, entrichtet er zwey Rthlr., wovon das Amt 1 Rthlr., die Alterleute 24 Ifl. und der Notarius auch 24 Ifl. bekommen, und muß der letzte zugleich ein exemplar von denen auf Stempelpapier gedruckten Originalen, imgleichen denen gedruckten Coopen der Lehrbriefe davor mit anschaffen, und selbe adjoustiren.

5. Wenn eines Meisters Sohn das Handwerk lernen will, kan er zwar die zwey ersten Jahre beim Vater verbleiben, das dritte Jahr aber muß er bey einem andern Meister auslernen.

6. Wenn nun ein Junge, wie vorgedacht, zum Gesellen gemacht worden, soll er zum wenigsten, damit er in der profession immer geschickter, und ein tüchtiger Meister werde, drey Jahre lang zu wandern und an frembden Orten sich zu versuchen und zu arbeiten pflichtig und schuldig seyn, Geld aber für diese Jahre zu nehmen, wie vor diesen woll geschehen, soll dem Ampte gänzlich untersaget seyn;

Wenn indeßen erhebliche Ursachen sich finden, daß einer vor nicht völlig absolvirten Wander-Jahren zum Meister anzunehmen und er gute Proben seiner Geschicklichkeit abulegen vermögte, hat die Cammer darunter zu dispensiren.

7. Sonsten soll keiner, wenn er ein Weib hat, zur Erlernung dieses Handwerks verstatet werden, es wäre denn daß die Cammer aus bewegenden Ursachen auch hierunter zu dispensiren nöthig finde.

8. Wer hieselbst Meister werden will, muß zuvor ein halb Jahr bey einem hiesigen Amtsmeister als Polierer arbeiten, in wärendrer Zeit das Amt 3 mahl sehen, auch seine Lehr- und Geburts-Briefe binnen solcher Zeit herbeyschaffen, und beim Ampte einliefern, imgleichen einen Riß zum Meister-Stück machen, welcher Zuvörderst dem Ampte, und daneigt der Cammer vorzuzeigen ist. Vermögte er aber binnen der gesetzten Zeit die Lehr- und Geburts-Briefe nicht zu schaffen, soll dennoch nach vorgängiger Ermäßigung der Cammer oder E. C. Nahts die Gewinnung der Meisterschaft darnach nicht ausgesetzt werden.

9. Wann nun bey solchen Riß nichts, oder nichts sonderliches zu erinnern, wird derselbe zum Meister angenommen; jedoch daß er zu vor das Bürger-Recht gewinne; Falls aber der Riß ganz untüchtig gemacht, auch er als Polierer etwas hauptsächlich versehen, wird er abgewiesen, bis er durch fernere Arbeit hier oder anderswo die nöthige Geschicklichkeit erlangt.

10. An Eichungs-Gebühren werden überhaupt 2 Rthlr., wovon 1 Rthlr. 32 Ifl. in die Amtsrolle fließen, und der Amtsbothe 16 Ifl. bekommt.

11. An Meister Gelde bezahlet der junge Meister 12 Rthlr., wovon das Amt 10 Rthlr. und die Alterleute 2 Rthlr. bekommen. Von allem übrigen und bisher gebräuchlichen Unkosten wird er gänzlich befreit, außer daß er nach Gelegenheit 1 Rthlr. in die neulich vom Ampte errichtete Todten-Casse und 16 Ifl. an den Notarium zu erlegen hat.

12. Werden alle halbe Jahre, wenn das Amt Zusammenkommt, als um Johannis und Michaelis von jedem Meister, Amptsbruder, und Gesellen 6 Ifl. in die Amtsrolle zu nöthigen Ausgaben gelegt, imgleichen haben die frembden Gesellen in einer aparten Büchse noch wöchentlich ½ Ifl. zu entrichten, wovon an frembde Kranke und reysende Gesellen was gereicht wird.

13. Wenn ein Geselle auf eine gewisse Zeit, oder zu einer gewissen Arbeit sich bey einem Meister versprochen, ist er schul-

dig, solche Zeit anzuhalten, und weder die Caprylichen Lehr- und Geburtsbriefe noch eine Kundschaft ehe abgeloget werden, es seyen denn erhebliche Ursachen fürhanden, warum er bey dem Meister nicht länger bleiben wollte oder könnte, worüber wie bey andern Ampts-Ereignissen und injurien das Amt mittelst adhibirung ihres zugeordneten Notarii zu cognosciren, und falls der eine oder andere Theil mit des Ampts-Spruch nicht friedlich, sich an die Cammer zu wenden hat.

14. Kein Geselle soll sich unterstehen, einige Arbeit anzunehmen ohne seines Meisters Vorwissen und Willen bey 2 Rthlr. Straffe, wovon wie bey allen andern Straffen, die Hälfte der Cammer und die andere Hälfte dem Ampte heimfällt.

15. Es soll sich auch kein Füscher unterstehen, allhier und in der Stadt Gebiete Maurer Arbeit zu verrichten bey nachdrücklicher Beahndung, wie denn auch diejenigen, so unter der Stadt jurisdiction sich befinden, bey willkürlicher Straffe keine Füscher zur Maurer Arbeit anzunehmen, besugt seyn sollen.

16. Nachdem das Amt sich vor ein paar Jahren aufs neue dahin verglichen, daß ein Meister bey der Bürger Arbeit nicht mehr als 4 Gesellen und einen Jungen halten solle, damit ein jeder von ihnen Nahrung habe, und die Bürgerliche onera abführen könne, so hat es zwar dabey sein bewenden, indessen wird auff Nothfall, und wenn die sämtlichen Meister mit ihren Gesellen die Arbeit nicht bestellen könnten, demjenigen Meister, welchem die Arbeit angebothen, freygelassen, mehrere Gesellen zu fordern, wie dann auch bey Kirchen-Thürmen, publico und Gemeiner Stadthäuser Arbeiten, item außerhalb der Stadt ein Meister, so dazu bestellt, so viel Gesellen halten kan, als ihm beliebt.

17. Die Alterleute mögen über die 4 Gesellen, wenn ein Junge 2 Jahr bey ihnen gelernt, im 3. Jahre noch einen dabey in die Lehre nehmen, jedoch müssen nicht beyde Lehr-Jungen bey einem Bau Herrn zur Arbeit gestellet werden.

18. Siebey wird zugleich verordnet, daß wenn ein Meister einen Lehrling bey unvordungener Arbeit oder auff Tagelohn mitarbeiten läset, wenigstens im ersten Lehr-Jahre seinet halben ein Drittel weniger an Tagelohn als ein Geselle bekommt, von dem Bau Herrn fordern müße bey 1 Rthlr. Straffe, so oft dawider gehandelt wird.

19. Die Meister haben von des Gesellen Tagelohn 1 Ifl. und von des Lehr-Jungen Tagelohn 3 Ifl. Zuzugiechen.

(Schluß folgt)

Ut 't Bäuerschapp.

Die „Pommerische Illustrierte Zeitung“. Jahrgang 1927. Verlag F. Heisenland G. m. b. H., Stettin. Einzelnummer 20 Pfennige, Postabonnement monatlich 75 Pfennige. — Den kleinsten Motorradfahrer Deutschlands zeigt das Titelbild von Nr. 46 der „P. J. B.“ Zur Heimatkunde berichten zwei Bilder aus Lauenburg in Ostpommern, vom Schloß und vom Gfenturm, und zwei andere aus der Friedericianischen Stedlung Carlsthal bei Nörenberg folgen. Es schließen sich an ein Bild der neuen Volksschule in Neustettin und neben den Bildern aus aller Welt aktuelle Aufnahmen aus Stettin. Im textlichen Teil ist das niederdeutsche Volkstum wie immer besonders berücksichtigt. Der „Humor“ fehlt nicht, und „Ortnen

und draußen“, Romane und Novellen und das Rundfunkprogramm der Woche vervollständigen den reichen Inhalt der neuen Nummer.

*

Maientanz — Erntekranz. Bunte Tänze aus Pommern. 2. Heft. Mit einem Anhang: Anleitung zur Ausgestaltung von Maient- und Erntefesten. Von W. Schulz. Musikalische Bearbeitung von R. Gabriel. (56 Seit.) qu.-8. Kart. 2,40 Reichsmark. Verlag von W. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1927. — Von seher haben sich die Feste des deutschen Landvolkes in den Kreislauf des Jahres eingeleiert. Auf eine Zeitspanne erstter Arbeit folgte ein Tag ausgelassener Fröhlichkeit. Das finden wir am schönsten ausgedrückt in den Mai- und Erntefesten. Die vorliegende Sammlung will

praktische Wege weisen, diese wieder zu frohen Volks- und Heimatfesten zu gestalten, wo echt deutscher Volkstanz nicht fehlen darf. — Die Sammlung bringt daher eine reichhaltige Zusammenstellung von alten und neuen Volkstänzen, Spielen und Volksbelustigungen aller Art, allen zur Freude. Da sind für das Maientfest lustige Tänze wie der „Meigen um den Maibaum“, „Maientanz“, der schalkhafte „Jel jeh di“ usw. ausführlich mit allen Tanzfiguren beschrieben, für das Erntefest Tänze wie der „Erntekronentanz“, der „Pommerische Schnittertanz“ und andere mehr, die zu den schönsten deutschen Volkstänzen gehören. So weist das Büchlein einen Weg zum Feiern wahrer Volksfeste. Aber auch die Stadtjugend wird sich dem Zauber dieser Maient- und Erntetänze nicht entziehen können und sich ihm gern hingeben.